Gesühnte Schuld.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet von **Hermine Frankenstein.**

(1. Fortsetzung.)

Diese bloße Thatsache nun, daß die Beiden mit einander einig schienen, ohne daß eine öffentliche Verlobung erfolgte, erregte schon Lady Higham's Argwohn. Welches geheime Verständniß bestand zwischen diesen Beiden?

Lady Edith hatte feierlich erklärt, nicht eher heirathen zu wollen, als bis die Schuld gesühnt sei.

Wartete sie etwa nur die rechte Zeit ab, um den Schlag fallen zu lassen?

Lady Higham litt Folterqualen der Ungewißheit.

Eines Tages beschloß sie, Sir George Tranter selbst zu fragen, dabei jedoch möglichst unbefangen zu erscheinen.

„Ist Ihr Mündel, Ernst Rivers, ein Verwandter von Ihnen, Sir George?" fragte sie. „Sie scheinen ihn sehr zu lieben?"

„So ist es auch," war die ernste Erwiderung; „er ist ein entfernter Anverwandter meiner verstorbenen Frau, von dessen Existenz ich erst vor einigen Jahren erfuhr. Er ist ein edler, vortrefflicher Mensch, auf den man nur stolz sein kann."

„Das begreife ich," versetzte sie leise, und sagte dann nichts mehr über diesen Gegenstand.

Lady Higham fühlte sich von dieser Auskunft sehr erleichtert.

Sir George hatte unleugbar die Wahrheit gesprochen. Wenn Ernst ein Verwandter von seiner verstorbenen Frau war, konnte er nicht der sein, den sie fürchtete. Dennoch war ihre Furcht damit nicht beseitigt.

Sie schrieb nach London und fuhr am nächsten Vormittage unter dem Vorwande, Einkäufe für Weihnachten zu machen, nach dem Städtchen hinüber.

Sie war dabei von Grace Shelton begleitet. Bei ihrer Ankunft in dem Städtchen fuhr sie erst zu ihrem Bankier und dann nach einem Gasthofe, wo sie für sich und ihre Dienerin ein Frühstück bestellte.

Nachdem das Frühstück verzehrt war, ging sie in Begleitung ihrer Dienerin zu Fuße aus.

Sie durchschritten die Hauptstraße und eine lange Seitenstraße, welche in die Felder hinausführte.

Sobald sie in der Nähe derselben und ferne von den Wohnhäusern angelangt waren, sagte Lady Higham zu ihrer Dienerin:

„Erwarten Sie mich hier. Ich komme bald wieder zurück.

Grace Shelton war ziemlich überrascht. Es war sonst nicht die Gewohnheit ihrer Herrin, geheime Zusammenkünfte zu halten.

Sie beschloß zu wissen, wer der Held des Rendezvous sei.

Die Allee, in welcher sie sich befand, lief in Windungen, so daß sie unbemerkt folgen konnte.

Sie that es und entdeckte bald, daß Lady Higham vor einem Brückchen stand, das sich über einen klaren Bach spannte.

Dort erhob sich auch eine sehr hohe Mauer und in dem Schutze derselben stand die Gräfin und sprach mit einem Manne.

Grace rieb sich die Augen. Aber es war kein Zweifel möglich. Trotz des emporgeschlagenen Rockkragens und tief in die Stirne gedrückten Hutes, hatte sie ihren eigenen Vater erkannt.

Da sie nicht näher kommen konnte, um zu hören, was gesprochen wurde, zog sie sich zurück, und auch die Gräfin kam bald wieder. Sie machten noch einige Einkäufe und fuhren dann nach Hause.

Mittlerweile bestellte Amos Meldrum, nachdem er von Lady Higham seine Weisungen empfangen hatte, einen Wagen und fuhr nach Mowbray Manor, dem Landsitze von Sir George Tranter.

Der Privatdetektiv war sehr elegant gekleidet und besaß ein äußerst zuvorkommendes und einschmeichelndes Benehmen.

Er wußte, daß Mowbray Manor eine Sehenswürdigkeit sei und die Dienerschaft die Erlaubniß hatte, Fremden das Schloß zu zeigen, wenn die Herrschaft nicht zu Hause war.

Die reichliche Bezahlung, die er von Lady Higham erhalten hatte, machte es ihm möglich, elegant aufzutreten und vor Schloß Mowbray angelangt, schickte er eine Karte hinein, auf welcher die Worte Mr. Walter Fitz Hugh standen, und bat um die Erlaubniß, das Schloß besichtigen zu dürfen.

Die Haushälterin kam ihm voll Geschäftigkeit entgegen. Die Herrschaft war nicht zu Hause; sie konnte den Fremden also in den stattlichen Räumen herumführen.

„Ich bitte mir zu folgen, mein Herr," sagte sie freundlich.

Es war eine große Geduldprobe für den Detektiv, der Haushälterin durch alle die Staatsgemächer zu folgen und die darin enthaltenen Kostbarkeiten zu bewundern, bis er an sein eigentliches Ziel — in die Bildergalerie — gelangte.

Er betrachtete sämmtliche Bilder anscheinend mit größtem Interesse.

„Welches Bild stellt Sir George vor?" fragte er dann.

„Dieses hier," sagte die Haushälterin, auf das Porträt eines bildschönen Mannes in den Dreißigern deutend: „und das ist meine Lady," fügte sie hinzu, das Bild einer wunderschönen jungen Frau bezeichnend.

„Sie scheint eine Ausländerin zu sein," sagte er, das Bild durch seine Brille betrachtend.

„Ja, eine Französin, die der Herr vom Auslande heimbrachte," entgegnete die Haushälterin; die reizendste Frau, die man sich nur vorstellen kann. Sie ist nur viel zu früh gestorben, und der Herr hat nie wieder geheirathet."

„Ei, wirklich," versetzte der Detektiv. „Ich sehe Sir George mit seinen beiden Söhnen öfters im Parke."

„Er hatte nie mehr als ein Kind," war die ruhige Entgegnung; „das ist Mr. Edward, der Andere, von dem Sie sprechen, ist Mr. Ernst Rivers, ein entfernter Anverwandter von Sir George's verstorbener Gemahlin. Seine Mutter war eine Französin."

Das war Alles, was der Detektiv zu wissen verlangte, aber er hörte der geschwätzigen alten Frau noch eine Weile geduldig zu, dann empfahl er sich, nachdem er ihr ein reichliches Geldgeschenk in die Hand gedrückt hatte.

An diesem Abende begab sich Lady Higham in der Kleidung ihrer Dienerin Grace Shelton in den Park und suchte eine ganz versteckte Allee auf.

In dieser Allee fand sie einen Mann, der sich tief vor ihr verneigte, als sie näher auf ihn zukam.

„Nun," sagte sie, „haben Sie etwas gehört?"

„Lady Tranter war eine Französin und der junge Ernst Rivers ist der Sohn einer entfernten Anverwandten von ihr und gleichfalls ein Franzose," sagte er.

„Sie haben Ihr Geld verdient," bemerkte Lady Higham in heiterem Tone, ihm eine Banknote einhändigend.

„Tausend Dank, Madame," erwiderte er und entfernte sich mit einer tiefen Verbeugung.

„So ist's also, wie ich vermuthe," murmelte sie, als sie in's Haus zurückkehrte. „Aber was soll ich thun? Ich muß weiter gehen und wenn es mich in den Tod führen sollte."

Und in dieser Nacht saß sie zähneknirschend in der Einsamkeit ihres Zimmers und sann darüber nach, wie sie Denjenigen, den sie für ihren Todfeind hielt, vernichten könnte. Wenn Sir George Tranter ihn aufgenommen hatte, so mußte das seine guten Gründe gehabt haben. Er mußte im Besitze aller Beweise seiner Identität sein.

Dieser Gedanke allein war hinreichend, sie fast wahnsinnig zu machen.

Aber konnte sie gar nichts thun? Ja! Ein erleuchtender Gedanke kam ihr.

Am nächsten Tage beim Frühstück begann sie ihn in Ausführung zu bringen.

„Was ist aus Ihrem Freunde Graf Oscar Calvani geworden, Sir George?" fragte sie.

„Er wird sich hochgeehrt fühlen, daß Sie sich seiner erinnern," erwiderte der Baronet lächelnd. „Ich habe ihn in der letzten Zeit nicht gesehen; aber nach Weihnachten kommt er zu mir. Er ist jetzt bei einem Freunde in Devonshire."

„Wenn er bei Ihnen sein wird, müssen Sie ihn herüberbringen," sagte sie.

Hätte Sir George eine Ahnung von ihren Absichten gehabt, er hätte ihr lieber eine giftige Schlange ins Haus geführt.

Die Weihnachtsfestlichkeiten waren vorüber, der Silvesterabend gekommen.

Lady Higham hatte eine Tischgesellschaft gegeben, bei welcher Lord Vansittart zugegen war, der sich der jungen Gräfin in der letzten Zeit wieder genähert hatte, und dessen Liebe für sie sich in seinem Benehmen wieder deutlich verrieth. Zu einer Erklärung gegen sie war es jedoch noch immer nicht gekommen, und Lady Edith beschloß, die Entwicklung der Dinge scharf zu beobachten, da sie beständig befürchtete, daß ihre Schwester Böses im Schilde führe.

Es waren abermals viele Gäste in Fairleigh Hall versammelt, und Abends wurde getanzt. Zu dem Tanze erschien auch Graf Oscar Calvani, welcher durch Sir George Tranter dazu aufgefordert worden war.

„Ich bin entzückt, meine Bekanntschaft mit der schönen Gräfin erneuern zu können," sagte er, „und kann nicht genug dafür danken, daß man sich meiner erinnert hat."

„Auch ich freue mich, Sie hier begrüßen zu können," war ihre höfliche aber steife Antwort.

Einmal im Laufe des Abends wagte es der Graf, einen Tanz von ihr zu erbitten.

Lady Higham gewährte ihn mit sichtlichem Widerstreben, da sie sich von Lord Vansittart und Lady Edith beobachtet fühlte. Lord Vansittart schaute sie etwas gekränkt an, sagte aber nichts, und Lady Higham begann mit dem Grafen zu tanzen, war jedoch so steif und kühl in ihrem Benehmen, daß Lord Vansittart keinerlei Argwohn hegen konnte.

Während des Tanzes sagte sie plötzlich, ohne ihre Haltung im mindesten zu verändern, ganz leise zu ihrem Tänzer:

„Drehen Sie den Kopf nicht um, aber hören Sie mich ruhig an. Ich muß Sie irgendwo heimlich sprechen."

„Es soll sein, wann und wo Sie wollen," antwortete er, während sich eine namenlose Freude seiner bemächtigte.

„In den Tempelruinen im Garten, morgen Mittags um zwölf Uhr. Ich danke Ihnen." Und sie machte ihm ein Zeichen, sie auf ihren Platz zurückzuführen.

Graf Oscar Calvani verbeugte sich bei demselben angelangt, tief vor Lady Clarence und verschwand dann in der Menge der anderen Tänzer.

„Was kann sie nur wollen?" fragte er sich, im Verlaufe des Abends von einer plötzlichen Angst erfaßt. „Sie fürchtet mich? Will sie mir etwa ein Leid zufügen. Bah! Ich werde mich zu schützen wissen und will nicht unbewaffnet gehen."

Der nächste Tag war hell und klar, ein schöner Wintertag. Lady Higham erklärte beim Frühstücke, daß sie der Frau des Pastors einen Besuch abstatten müsse und vor zwei Uhr nicht zurück sein könne. Die Anderen theilten sich ihren Vormittag nach Belieben ein.

Lady Edith, welche sofort erkannte, daß der angebliche Besuch ihrer Schwester bei des Pfarrers Frau nur ein Vorwand sei, um unbegleitet ausgehen zu können, wurde sofort argwöhnisch, denn sie war überzeugt, daß Lady Clarence einen geheimen Grund für ihre Handlungsweise haben müsse.

Drohte durch diesen einsamen Spaziergang ihrer Schwester Ernst Rivers etwa eine Gefahr?

Dieser Gedanke genügte Edith, um sie zum Handeln anzuspornen. Sie eilte sofort auf ihr Zimmer, kleidete sich zum Ausgehen an und war zehn Minuten später im Parke hinter ihrer Schwester her.

Sie kannte daselbst jeden Winkel so genau, daß sie Lady Clarence leicht im Auge behalten konnte.

Sofort erkannte sie, daß sie nicht nach dem Pfarrhause ging. Sie verfolgte einen gewundenen Weg, der in die sogenannte „Waldwildniß" führte.

Was konnte dieses geheimnißvolle Vorgehen zu bedeuten haben?

Plötzlich war Lady Higham in der Nähe des Ruinentempels stehen geblieben, und aus diesem trat Graf Oscar Calvani unter tiefen Bücklingen hervor.

Edith wich entsetzt zurück.

Was konnte das heißen? Dies war, wie sie alle Gründe zu glauben hatte, ihrer Schwester zweiteBegegnung mit dem ausländischen Abenteurer.

Es war schrecklich, so etwas zu denken. Edith wurde vor Entsetzen darüber nahezu ohnmächtig.

Was konnte ihre Schwester von diesem Manne wollen, der ein Fremder war, von dem man nicht mehr wußte, als daß er mit einigen Empfehlungsbriefen zu Sir George Tranter gekommen war, der ihm seine Gastfreundschaft angeboten hatte.

Hätte Edith nur die Hälfte der Wahrheit geahnt, ihr Entsetzen wäre noch größer gewesen.

Näher gehen, um zu hören, was die Beiden mit einander verhandelten, konnte sie nicht, selbst wenn ihr Zartgefühl ihr nicht verboten hätte, dies zu thun.

Langsam und in traurige Gedanken versunken, ging Edith nach dem Schlosse zurück.

Was würde geschehen, wenn Lord Vansittart von dieser Sache etwas wüßte? Wenn er sich auch noch nicht öffentlich mit ihr verlobt hatte, so war es doch klar, daß er Lady Clarence liebte.

Warum war sie denn so unvorsichtig, mit einem anderen Manne eine heimliche Zusammenkunft abzuhalten?

Edith konnte so etwas in ihrer Herzensreinheit gar nicht verstehen.

Während sie gegen das Haus ging, wurde zwischen Lady Higham und dem Grafen folgende Unterredung geführt:

„Ich bin Ihrer Weisung zufolge gekommen, Lady Higham," sagte der Graf. „Womit kann ich Ihnen dienen? Sie wissen, daß ich jederzeit bereit bin, für Sie zu thun, was Sie von mir verlangen."

„Nun, Sie können mir dienen," versetzte sie ruhig. „Sind Sie bereit, sich eine bedeutende Summe und überdies einen Jahresgehalt zu verdienen?"

„Ich werde ein vortheilhaftes Amerbieten kaum ausschlagen," versetzte er in etwas grimmigem Tone.

„Ich habe einen bitteren Feind," fuhr sie fort; „einen, der mir in Zukunft großen Schaden bringen könnte—ich möchte mich seiner entledigen—"

„Wollen Sie mir etwa einen Mord vorschlagen?" rief Graf Oscar Calvani in erstauntem Tone aus.

„Ich schlage nichts vor," sagte die Gräfin kalt. „Ich wünsche nur, mich eines bestimmten Menschen vollständig zu entledigen. Er steht mir im Wege."

„Was kann ich da anders thun, als ihn ermorden?" fragte der Graf cynisch.

„Das ist Ihre Sache," erwiderte die Dame; „mein Anerbieten ist: zweitausend Pfund sogleich und fünfhundert jährlich auf Lebensdauer."

„Wenig genug," antwortete er.

„Es steht jetzt bei Ihnen, auf die Sache einzugehen oder nicht," fuhr sie fort, ein Päckchen Banknoten hervorziehend.

Das Gesicht des Mannes wurde roth. Geld und Geldeswerth waren für ihn das Höchste in der Welt, und er konnte der Versuchung nicht widerstehen.

„Wer ist es?" fragte er voll Begierde, nach den Banknoten haschend. „Jemand, den ich kenne?"

„Ja," war ihre heisere Entgegnung; „der junge Mann, der unter dem Namen Ernst Rivers hier bekannt ist."

Der Graf erschrak vor Entsetzen und Erstaunen.

„Es wird ein sehr gefährliches Unternehmen sein," rief er; „er ist ein Mündel Sir George's, der ihn wie einen Sohn liebt."

„Die Einzelnheiten kümmern mich nicht," versetzte sie kalt; „überdies hat die Sache auch durchaus keine Eile. So lange er hier oder in der Nähe seines Vormunds ist, kann nichts geschehen. Aber er ist auf der Universität und geht oft nach London. Erwarten Sie Ihre Gelegenheit."

„Ich will es," sagte Graf Oscar Calvani, welcher bereits anfing zu berechnen, in welcher Weise er seine geheime Gewalt über Lady Higham am besten ausbeuten könne.

„Seien Sie sehr vorsichtig in Allem, was Sie thun," fuhr sie fort; „und vor Allem vermeiden Sie es, einen Verdacht zu erregen, daß ein geheimes Einverständniß zwischen uns besteht."

„Ich will sehr vorsichtig sein," versetzte er.

Lady Higham wandte sich dann ab und ließ den Grafen verwirrt und verlegen zurück.

Wer war dieser Ernst Rivers, und warum wollte sie sich seiner entledigen?

Es war ein Geheimniß, das er nicht enträthseln konnte und dessen Aufklärung er der Zeit überlassen mußte. Jedenfalls hatte er Zeit genug vor sich, seine Pläne zurecht zu legen, ehe er zu handeln begann.

Graf Oscar Calvani verließ den Ort der Zusammenkunft jetzt ebenfalls.

Am Abende war wieder Empfang bei Lady Higham, und die täglichen Gäste erschienen zu demselben. Unter denselben befanden sich auch Graf Oscar Calvani und Ernst Rivers.

Edith, welche etwas still und niedergeschlagen war, beobachtete ihre älteste Schwester unverwandt. Sie bemerkte, daß diese Ernst Rivers wiederholt mit eigenthümlichen starren Blicken ansah.

War ihr das eine Eröffnung?

Edith wurde wirklich ernstlich unruhig. Hatte ihre Schwester eine Ahnung davon, wer Ernst war?

Wenn das der Fall war, war ihr Alles, was vorging, erklärt. Dieser italienische Abenteurer, wie sie ihn heimlich nannte, sollte ihn aus dem Wege räumen.

Eine namenlose Furcht bemächtigte sich Edith's.

Was sollte sie thun, um ihren Bruder zu retten?

Edith war nicht das Mädchen, lange zu zögern.

Sie beschloß, den jungen Mann um jeden Preis davor zu bewahren, das ihm ein Leid zugefügt werden konnte. Während sie Alles bedachte, schaute sie zufällig auf und sah gerade, wie ihre Schwester und Graf Calvani Blicke mit einander tauschten.

Sie schauten Beide Ernst Rivers an, welcher mit Alice Harcourt plauderte.

Sofort war jetzt Edith's Entschluß gefaßt.

Es wurde im Verlaufe des Abends getanzt und Edith wußte es leicht zu einrichten, daß Ernst Rivers sie um den Kotillon bat.

Alice sah, daß ihre Freundin sich an diesem Abende auffallend um Ernst Rivers bemühte und sie wußte sich dieses Vorgehen von Edith's Seite nicht zu erklären.

War sie falsch und verrätherisch gegen sie?

Der Tanz hatte jedoch kaum begonnen, als Edith und Ernst auf geheimnißvolle Art verschwanden.

Alice fühlte sich von Verzweiflung ergriffen, als sie das sah; hätte sie hören können, was zwischen den Beiden vorging—wäre ihr viel Herzleid erspart geblieben.

„Mr. Rivers," hatte ihm Edith während des Tanzens zugeflüstert, „ich möchte Ihnen gerne einige Worte im Geheimen sagen."

„Mit Vergnügen werde ich Sie hören, Lady Edith," war seine in verbindlichstem Tone gegebene Antwort.

Sie begaben sich in den Wintergarten, und Edith suchte einen Platz auf, wo Niemand sie hören konnte.

„Mr. Rivers," begann sie, leichenblaß und am ganzen Körper zitternd, „ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen."

„Sprechen Sie, sprechen Sie," sagte er ganz überrascht.

„Ich muß aber eine sehr ernste Bedingung stellen," stammelte sie.

„Da ich überzeugt bin, daß Lady Edith von mir kein Unrecht verlangen wird," bemerkte er artig, „sage ich von vornherein ja."

„Die Bedingung besteht darin, daß Sie ohne meine Erlaubniß niemals einem lebenden Wesen verrathen, was ich Ihnen jetzt sagen werde," fuhr sie fort.

Er schaute sie verwirrt und betroffen an, und sagte:

„Ich will Ihre Bedingung getreulich erfüllen."

Das nächste Beginnen Edith's machte Ernst Rivers im ersten Augenblicke glauben, daß sie plötzlich verrückt geworden sei.

Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

„Mein einziger, theurer Bruder," schluchzte sie krampfhaft auf, „endlich darf ich Dich anerkennen!"

„Bruder!" wiederholte er, sie verwirrt anstarrend.

„Ja, Philipp Montroxe, Graf von Higham," fuhr sie fort. „Du bist es, aber denk' an Dein Versprechen!"

Er war so betäubt, daß er keines Wortes fähig war.

„Nun dürfen wir aber nicht länger hier zusammenbleiben," fügte sie dann hinzu. „Komme morgen um zwölf Uhr Mittag in die Tempelruinen und ich will Dir Alles erklären. Aber Du mußt verschwiegen sein, wie das Grab."

„Edith, Du meine Schwester!" rief er in fast ehrfurchtsscheinem Tone aus.

„Ja, ich bin es," versetzte sie sanft, „aber die Sache muß vorläufig vor aller Welt ein tiefes Geheimniß bleiben. Um Dir Das sagen zu können, habe ich einen heiligen Eid brechen müssen; doch geschah es nur aus dem Grunde, weil mir mein Bruder über Alles in der Welt theuer ist."

„Du sprichst in Räthseln für mich," entgegnete er.

Aber Edith wollte nicht mehr sagen. Sie ging mit ihm in den Salon zurück, wo man sich eben zu einer Quadrille paarte.

Ernst Rivers suchte Alice auf, um mit ihr zu tanzen. Aber zum ersten Male, seit sie ihn kannte, sand Alice den jungen Mann zerstreut und unaufmerksam.

Mißallen Alice Harcourt erkannte deutlich, daß seine Gedanken ganz wo anders weilten.

Dennoch sagte sie nichts, obgleich ihr das Herz vor Kränkung fast brechen wollte.

Am nächsten Tage gelang es Lady Edith, allein auszugehen, um die Unterredung mit ihrem Bruder zu haben.

Er erwartete sie schon voll Spannung.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, sagte sie:

„Philipp, Du mußt über das, was ich Dir eröffnete, das tiefste Geheimniß bewahren—besonders vor Sir George. Ich versprach ihm nämlich, die Sache bis zu einer bestimmten Zeit ganz geheim zu halten."

„Ich will Dir in allen Stücken gehorchen," erklärte er lächelnd.

Sie erzählte ihm dann Alles.

„Erspare es mir, lieber Philipp, Dir meine Gründe auseinander zu setzen, warum ich gesprochen habe," sagte sie schaudernd; „aber ich fürchte, Clarence argwohnt, wer Du bist und sinnt Böses."

„Meine eigene Schwester!" keuchte er.

„Ja, sie ist ehrgeizig, und wie ich fürchte, auch grausam", fuhr sie fort. „Das ist der Grund, warum ich mich gegen Dich verrieth. Hüte Dich und verlange keine weitere Erklärung von mir — hüte Dich besonders vor dem Grafen Oscar Calvani."

Der junge Mann gab ihr das verlangte Versprechen und nach einem zärtlichen, liebevollen Abschiede trennten sie sich.

Eine Stunde später ritt der junge Mann bei Schloß Fairleigh, dessen rechtmäßiger Herr und Eigenthümer er eigentlich war, zum Frühstücke vor.

Niemand ahnte, was zwischen ihm und Lady Edith vorgekommen war; nur Alice, welche mit den scharfen Augen der Liebe und Eifersucht deutlich erkannte, daß plötzlich ein geheimes Einverständniß zwischen den Beiden bestand, fühlte sich namenlos unglücklich.

Ernst Rivers und die Sirene.

Ernst Rivers war sehr betrübt darüber, daß er sein Geheimniß vor Sir George, Edward und Alice bewahren mußte, aber er wußte die Gründe seiner Schwester vollkommen zu würdigen.

Nur in der Angst, daß ihm irgend eine Gefahr drohe, hatte sie ihm ja das Geheimniß verrathen, das er erst hätte erfahren sollen, bis er älter war; und es war ihr peinlich genug geworden, damit gegen den Wunsch ihres verstorbenen Vaters zu handeln und das Sir George Tranter gegebene Wort zu brechen.

Aber nur die Liebe für ihren Bruder hatte sie dazu verleitet und es war doch sicherlich nicht tadelnswerth.

Was war das für eine besondere Gefahr, die sie fürchtete? Das war ihm das Geheimnißvollste an der ganzen Sache. Und was hatte Graf Oscar Calvani damit zu thun?

Alle diese Dinge waren für Ernst Rivers ebensoviele ungelöste Räthsel; obgleich er jedes Wort, das ihm seine edle Schwester gesagt hatte, unbedingt glaubte.

Vierzehn Tage nach seiner Unterredung mit Lady Edith sprach er mit seinem Vormunde und drückte gegen diesen einen schon lange stille gehegten Wunsch aus.

„Mein lieber Vormund," sagte er in ernstem Tone, „ich habe jetzt meine Studien so ziemlich vollendet und sehne mich nach einer Abwechslung. Sie haben mir wiederholt gesagt, daß, wenn ich großjährig sein werde, ich reich und unabhängig sein werde."

„Gewiß, mein lieber Junge," war die Antwort des etwas überraschten Baronets.

„Dann möchte ich jetzt für mehrere Monate auf Reisen gehen," versetzte Ernst Rivers, wie wir fortfahren müssen, ihn zu nennen. „Die Abwechslung würde mir sehr gut thun."

„Du kannst diesen Wunsch sehr leicht befriedigen," sagte der Baronet, ihn noch immer verwundert anschauend, „aber allein kannst Du nicht gehen."

„Wie wär's, wenn Edward mich begleitete?" sagte Ernst.

Der Baronet lächelte ganz befriedigt und erwiderte —

„Nun, ich glaube, daß Edward diesen Antrag mit Freuden annehmen wird."

Und so war es auch. Die beiden Freunde waren bald einig, und sollten schon in einer Woche abreisen.

Vor ihrer Abreise machten Ernst und Edward mehrere Besuche bei Lady Higham und ihrer Schwester. Sie hatten dabei mancherlei Unterredung mit Edith und Alice Harcourt, und wurden von Lady Higham mit scharfer Neugierde beobachtet.

War Edith eine Verbündete? Kannte sie das ganze Geheimniß? Sie wußte sich keine Klarheit darüber zu verschaffen und wurde endlich sehr unruhig. Eines Tages machten Ernst und Edward ihre förmliche Abschiedsvisite. Ihres eigentlichen Reisezieles wurde keine Erwähnung gethan; nur Lady Edith erhielt von ihrem Bruder einige Andeutungen.

Edward Tranter bemühte sich, sie einige Minuten allein zu sehen und sagte ihr bei dieser Gelegenheit in ernstem Tone:

„Lady Edith, ich hoffe, daß, wenn ich mit meinem jungen Freunde heimkehre, die Wolke, welche noch zwischen uns steht, verschwunden sein wird."

„Das hoffe ich," war ihre ruhige Antwort.

„Sie werden keinem anderen Manne gestatten, mich aus Ihrer Neigung zu verdrängen?" fragte er zärtlich.

„Niemals", erwiderte sie fest. „Wenn ich Sie nicht heirathen kann, werde ich überhaupt nie heirathen."

Und damit mußte sich der junge Liebende zufrieden geben. Am nächsten Morgen verabschiedeten sich Edward Tranter und Ernst von Sir George.

Sie nahmen nur einen gewöhnlichen Diener und einen Reisemarschall mit, den Sir George für sie ausgesucht hatte. Derselbe war ein äußerst gewandter Mann, sprach mehrere Sprachen mit großer Geläufigkeit und hatte ein sehr ruhiges, feines Benehmen.

Edward Tranter schlug vor, ihm alle Verfügungen bezüglich der Reise zu überlassen, und Ernst Rivers, der nur genießen wollte, war damit vollkommen einverstanden. Ihr erstes Reiseziel war Paris.

Die Gesellschaft war nicht wenig überrascht, auf dem Dampfer, mittels dessen sie die Ueberfahrt durch den Kanal machten, den Grafen Oscar Calvani zu finden. Ernst hütete sich jedoch gar wohl, seine Ueberraschung merken zu lassen.

Lady Edith's Warnung und das Versprechen, das sie ihm abgenommen hatte, gegen Niemanden die Entdeckung seines wahren Ranges zu verrathen, standen klar vor seiner Seele.

Er war daher genöthigt, den Grafen mit Freundlichkeit zu empfangen, und auch Edward Tranter that dies, da er in ihm nur den Gast seines Vaters sah.

Da sie seine Gesellschaft unmöglich zurückweisen konnten, mußten sie auch seinen Vorschlag annehmen, sich ihnen anzuschließen und einige Tage mit ihnen in Paris zuzubringen.

Der Graf that sein Möglichstes, um sich den jungen Leuten angenehm zu machen. Er schien Paris sehr genau zu kennen und schilderte ihnen besonders das Leben und Treiben der eleganten Halbwelt, das für die Fremden so anziehend ist, in äußerst lebhaften Farben. Man konnte sich in derselben ganz frei und zwanglos bewegen, und es gab Häuser, wo dem äußeren Anscheine nach gar nichts Unrechtes vorging.

„Da ist jetzt eine Madame Fourvier," sagte der Graf, „wo Sie in einer Nacht alle künstlerischen und theatralischen Berühmtheiten beisammen finden können. Es wird musizirt, Karten gespielt und geht Alles in bester Ordnung vor sich."

„Ich habe schon von ihr gehört," sagte Edward Tranter in gleichgiltigem Tone.

„Sie ist eine reizende Frau," rief der Graf aus, „und gestattet mir, mich ihren Freund zu nennen. In ihrem Hause sind Sie seiner Verführung zu irgend etwas Unrechtem ausgesetzt. Darf ich mir erlauben, Sie dort vorzustellen?"

„Ja, wir wollen einmal für einen Abend hingehen," entgegnete Edward Tranter, welcher keinen Grund sah, warum sie das Anerbieten des schlauen Italieners nicht hätten annehmen sollen.

Ernst Rivers wäre dem Manne freilich viel lieber ausgewichen; aber er konnte es nicht thun, ohne einen Theil von Edith's Geheimniß zu verrathen.

Sie kamen nach Paris und stiegen in einem der vornehmsten Gasthöfe ab.

Tranter meldete seine und Ernst's Ankunft bei der englischen Gesandtschaft, dann speisten sie und Abends gingen sie in die Oper.

Graf Calvani begleitete sie nicht dahin, denn er sagte, daß er Besuche zu machen habe.

Als sie aber in ihren Gasthof zurückkehrten, fanden sie ihn daselbst auf sie wartend. Am nächsten Morgen erhielten sie schriftliche Einladungen für den Empfangs-Abend bei Madame Fournier. Da kein Grund vorlag, warum sie denselben nicht Folge leisten sollten, beschlossen sie, hinzugehen.

Sie war wohl wahr, daß ihr Haus von streng tugendhaften Damen gemieden wurde, aber die Männer vergötterten sie, und sie hatte gar viele Freundinnen, die ihr Haus doppelt anziehend machten.

Als die Engländer in Begleitung des Grafen bei ihr eintraten, stand sie rasch auf und ging ihnen entgegen, um sie zu begrüßen.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, zu meinem einfachen Empfangs-Abende zu kommen," sagte sie.

„Wir schätzen uns sehr glücklich, von Ihnen empfangen zu werden," war Tranter's höfliche Antwort.

Es war nicht zu verwundern, daß es den jungen Leuten in dem Hause der Sirene gefiel. Sowohl die Einrichtung der geöffneten Salons, als das Treiben in denselben trug den Stempel der Eleganz und Gediegenheit.

Obwohl zwei Zimmer nur für die Musik und die Unterhaltung im Gespräche reservirt waren, vergnügten sich die meisten Gäste doch mit Kartenspiel. Es wurde jedoch um geringen Einsatz gespielt und schien keinerlei Hazardspiel getrieben zu werden.

Auch Edward und Ernst wurden eingeladen, an einem kleinen Spiele theilzunehmen, und obgleich sie eben keine Lust dazu hatten, konnten sie sich nicht wohl entziehen.

Während sie spielten, gingen, ohne daß sie etwas davon merkten, mehrere Personen durch das Zimmer, öffneten eine hinter einem Vorhange verborgene Thüre und verschwanden hinter derselben wieder.

Das waren meist Herren von etwas abenteuerlichem Aeußeren und junge Lebemänner — Verführer und Verführte.

In diesem Zimmer wurde das eigentliche Geschäft des Hauses vollführt — alles Uebrige war nur Täuschung und Blendwerk.

Hier vergeudeten verblendete, junge Thoren, bethört von reizenden Weibern und halb sinnlos gemacht vom feurigen Wein, am grünen Tische in einer Nacht oft ganze Vermögen. Aber in dieses Zimmer führte Madame Fournier niemals Diejenigen, von denen sie fürchten mußte, daß ihnen die Augen zu schnell aufgehen würden.

Madame Fournier war eine reizende Brünette von mittelgroßer, etwas üppig geformter Gestalt, mit wunderschönen Augen und einem lieblichen, pikanten Gesichte. Als sie sah, daß Ernst Rivers keine Vorliebe für das Kartenspiel zu haben schien, führte sie ihn auf ein Sofa, und verwickelte ihn in ein Gespräch. Die Frau besaß eine seltene Anziehungskraft und ihre weiche, wohlklingende Stimme verfehlte ihren Eindruck auf den jungen Mann nicht.

Er war kaum 20 Jahre alt und hatte ein sehr empfängliches Gemüth. Das sah Madame Fournier und wußte seine Schwäche sofort zu benützen. Sie ließ das ganze Feuer ihrer schönen Augen auf ihn wirken und seufzte wiederholt, wie wenn sie von einem geheimen Kummer bedrückt wäre.

„Bleibt Monsieur lange in Paris?" fragte sie plötzlich in etwas hastigem Tone.

„Ich weiß es wirklich nicht," sagte er in zögerndem Tone. Er dachte vielleicht, daß es für ihn nur gut wäre, wenn er trachtete, so rasch als möglich aus dieser verführerischen Hauptstadt fortzukommen.

„Haben Sie für morgen irgend etwas vor?" fragte die Sirene wieder, ihre Augen voll zu ihm aufschlagend.

„Nichts Besonderes," antwortete er, von ihrer Frage etwas überrascht.

„Dann möchte ich Sie wohl bitten, mich morgen um ein Uhr zu besuchen," fuhr sie in einschmeichelndem Tone fort. Sie war um fünf Jahre älter als er und hatte daher eine ungeheure Gewalt über ihn, der kaum noch ein Mann zu nennen war. „Ich will mit meinem Phaeton ins Bois de Boulogne fahren und Ihnen die Schönheiten desselben zeigen. Mein Wagen ist nur für zwei Personen, sonst hätte ich Ihren Freund auch eingeladen."

Was konnte Ernst Rivers unter diesen Umständen thun? Die Klugheit rieth ihm wohl, seinen Freund als Entschuldigung für eine Weigerung vorzuschützen, aber die Vernunft vermochte nicht zu siegen.

Ernst Rivers war noch sehr jung und hatte noch nicht den Muth, einer schönen Frau einen Wunsch abzuschlagen.

Auch wollte er nicht in dem Lichte der Abhängigkeit erscheinen.

Er sagte daher zu.

„Ich werde mich glücklich schätzen, Ihre freundliche Einladung anzunehmen," sagte er.

Während all' dieser Zeit hatte ihn Graf Oscar Calvani scharf beobachtet, indem ein hohnvolles Lächeln um seine Lippen spielte. Er wußte, daß er seine Mine gelegt hatte. Was würde das Ende sein?

Ein gefährliches Abenteuer.

Ernst Rivers sagte nichts von seiner Zusammenkunft für den nächsten Tag zu Tranter. Er schämte sich seiner eigenen Schwäche, sobald er dem Einflusse der schönen Verführerin entrückt war, aber er konnte sich nicht dazu entschließen, sein Wort zu brechen. Er beschloß jedoch, die Fahrt so rasch als möglich abzuthun, Edward dann die ganze Wahrheit einzugestehen und sich in Zukunft dieser Zauberin ferne zu halten.

Er wußte eben nicht, mit was für einem Weibe er es zu thun hatte — so schlau als schön, so schlecht und verworfen als lieblich. Jeder, der sie am nächsten Morgen gesehen hätte, würde sofort ihren wahren Charakter erkannt haben. Sie lehnte zwischen den Kissen ihres mit raffinirtestem Luxus ausgestatteten Bettes und schlürfte ihre Chokolade, während Graf Oscar Calvani neben ihr saß und nippte.

„Sie dürfen nicht vergessen, meine liebe Fanchette," sagte er, „daß ich in der ganzen Sache gar nicht erscheinen darf. Ich überlasse Alles Ihnen."

„Ich bin keine Thörin, Oscar," sagte sie schnippisch. „Ich glaube, ich kann diesen englischen Knaben um meine Finger wickeln."

„Wir wollen sehen," antwortete er; „seien Sie vorsichtig. Sie wissen, was auf dem Spiele steht. Wir können uns zurückziehen, wenn diese Sache gelingt. Ich glaube, etwas Luftveränderung würde uns Beiden dann gut thun. Ich hörte gestern Abends Jemanden sagen, daß Ihr Treiben schon zu durchsichtig sei, so daß selbst Ihre Gönner Sie nicht mehr lange beschützen können werden."

„Nun, vielleicht wäre zeitweilige Uebersiedlung wirklich von Nutzen," fuhr sie fort. „Wir könnten es mit London versuchen."

„Ich halte das für eine prächtige Idee," erwiderte er. „Es wäre mir ein Leichtes, Ihnen dort die „jeunesse doree" zuzuführen."

„Gut; wir wollen erst sehen, wie diese Geschichte abläuft," entgegnete sie, „und jetzt sollten Sie lieber gehen. Ich muß aufstehen und meine Toilette machen."

Graf Oscar Calvani stand auf, drückte einen Kuß auf ihre vollen rothen Lippen und verließ